

bei, „daß die alten Erklärungen meist ebensolche Hypothesen sind“ und nicht die Höhe des Alters und der Denkgewohnheit, sondern der Wahrheitsgehalt über den Wert von Hypothesen entscheidet (80 81). Wenn Lipps einmal sagte: Wahrheitserkenntnis sei nicht immer das Höchste, so kann man zugeben, daß es eine unzeitige, schädliche Aufklärung von Kindern gibt. Aber es gibt auch einen unschönen Opportunismus, der mit dem Hinweis auf möglichen Schaden neue Wahrheitserkenntnisse hintanhält, um den eigenen Irrtum zu verbergen. Manche stimmen bisher abgelehnten Meinungen erst zu, wenn es gar nicht mehr anders geht, „mit unauffälliger Einlenkung, nicht ohne zu betonen, daß alles das ja gar nichts Neues, sondern längst bekannt sei“ (7).

Also Bahn frei für unvoreingenommene Forschung und für wissenschaftlichen Fortschritt! „Wer sich dem Einfluß von Gewohnheit und Massenmeinung nicht entziehen kann oder will, gehört nicht in die Führung der Lehr- und Forschungsfront“ (6). „In Dingen, die nicht notwendig zum Glauben gehören, durften die Heiligen, sowie auch wir, verschiedener Ansicht sein“ (Leo XIII,

Providentissimus Deus). Fortschritt bedeutet aber nicht Revolution um jeden Preis, sondern organische Evolution der Wissenschaft, man prüfe das Alte nicht weniger wie das sich aufdrängende Neue. Kinder müssen ihren Eltern gleichen, sonst kennen Kinder ihre Eltern, Eltern ihre Kinder nicht. Die Zähigkeit des Erbgutes garantiert die Ähnlichkeit der Kinder mit Eltern und Ahnen. Das ist ein Segen, der Segen der Erbtradition, erkaufte mit dem Nachteil, daß hin und wieder überholtes Ahnenerbe durch eine lange Kette von Geschlechtern mitgeschleppt wird, um erst langsam, nach und nach, auf dem Wege der Verkümmernung ausgemerzt zu werden, verbunden mit dem Vorteil, daß nicht jedes Einmalige, Umweltbedingte ohne weiteres erblich festgelegt wird, sondern nur das vielmals Bewährte kann das Erbgut bereichern. So muß auch das Glaubens- und Wissensgut im Interesse der Tradition relativ beharrlich sein, beigemischter Irr- und Aberglaube im Wege der Verkümmernung verschwinden, erprobtes Neue der immer breiteren und tieferen Erfassung der schier unermesslichen Wirklichkeit entsprechend eingebaut werden. Felix Rüschkamp S. J.

Besprechungen

Lebensbilder

Christine Wasa. Das Lebensbild einer nordischen Frau. Von Liane von Gentzkow. 80 (VIII u. 311 S.) Berlin u. Leipzig 1934, Behr. Kart. M 4.50, geb. M 5.75

Die eigenartige Gestalt der Tochter Gustav Adolfs und ihr Weg vom schwedischen Königsthron zur katholischen Kirche reizen zu literarischer Bearbeitung. Die letzten Jahre brachten nicht weniger als drei Biographien in deutscher Sprache. Am glücklichsten ist Liane von Gentzkow die Darstellung der eigenwilligen Persönlichkeit der Königin gelungen. Hier wird Geschichte wirklich lebendig und gegenwartsnahe, ohne daß darüber eine zuverlässige historische Fundierung vernachlässigt oder das zeitgeschichtliche Kolorit vergewaltigt wird. Vom Fraulichen und Persönlichen her

wird Christines Charakter mit jenem feinen Verständnis gezeichnet, das allein zur historischen Wirklichkeit vordringt. Alle Anklagen, die man gegen die Königin erhoben hat, fallen vor diesem Bilde in Nichts zusammen. Überzeugend stellt sich der rein religiöse Charakter ihrer Konversion dar, die ihr das doppelte Opfer von Heimat und Königsthron auferlegte. Im Gegensatz zu andern Darstellungen findet auch das spätere Leben Christines, besonders ihr Verhalten gegenüber Kardinal Azzolini, eine ausführliche Behandlung, die durch fließend übertragene Auszüge aus den Briefen der geistreichen Königin belebt wird. Das Buch hält, was das Vorwort verspricht: „das vielfach verzeichnete und entstellte Bild dieser nordischen Frau in seiner Ursprünglichkeit und Natürlichkeit wiederherzustellen, ohne durch Verschönerungen ihm seine charakteri-

stische Note zu nehmen“. — Bei einer Neuauflage sollten die (seltenen) lateinischen Ausdrücke überprüft werden. Bildungen wie „das Confessio Tridentinum“ (89) sind unmöglich.

Th. van Haag S. J.

Donoso Cortés. Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen. Von Edmund Schramm. 80 (155 S. u. 1 Tafel.) Hamburg 1935, Ibero-Amerikanisches Institut. M 4.50

In seiner mit großer Sorgfalt gearbeiteten Monographie verwendet E. Schramm eine Fülle neuer geschichtlicher Quellen, die er selbst nach vielen Mühen in Spanien entdeckte, leider aber wegen der Verhältnisse nicht veröffentlichen kann. Das Leben des bekannten, in der Gegenwart oft angerufenen spanischen Politikers steht damit im ganzen fest. In der Wertung stimmen wir mit dem Verfasser nicht immer überein. Einmal scheint Schramm uns nicht genügend zu betonen, daß Cortés in seiner Jugend keine feste und gute Schule durchmachte. Der allgemeine Tiefstand der Volks- und Universitätsbildung wird zwar durch die literarische Fruchtbarkeit und Stilgewandtheit der Politiker und Literaten um 1820/30 etwas verdeckt, ist aber eine Tatsache. Ihr ist es zuzuschreiben, daß Cortés wohl groß ist im Entwerfen geschichtlicher Überblicke oder in der Zurückweisung von Irrtümern, daß er aber keinen wirklichen, klaren Aufbaugedanken vorbringen kann, wie Schramm selbst u. a. S. 99 feststellen muß. Cortés zeichnet sich aus durch einen großen Schwung des edelsten Gefühls oder besser der politischen Phantasie in Schrift und Rede. Er ist Rhetoriker im echten Sinn, mit allen Vorzügen und Schwächen (Schramm schildert ihn gut S. 114 f.).

Dieser Mangel an gedanklicher Schulung und die Fülle echten Gefühls begleiten Cortés durch sein ganzes Leben. In der ersten Hälfte würden wir ihn nicht liberal-eklektisch nennen. Gewiß steht er in der Mitte zwischen der Reaktion und den Liberalen, wie in den literarischen Kämpfen zwischen Klassizisten und Romantikern, gewiß hat er viele seiner Gedanken von Chateaubriand und Lista und war als juste-milieu in jener Zeit berühmt (und berüchtigt), aber er übernimmt seine Ansichten nicht von rechts und links „sorgfältig abwä-

gend und auswählend“ (S. 45), sondern er denkt und vertritt sie aus einer starken Mitte, aus dem festen Willen und der unmittelbaren, mehr triebhaften Erkenntnis, daß hier die Wahrheit liege. Dazu paßt, daß er noch in seinem großen Ensayo 1851 von einem „Gleichgewicht der Dinge“ sprechen kann. Freilich übersieht der Rhetoriker und mangelhaft Geschulte, daß diese Mitte nun auch durchdacht werden mußte.

Begeistert von der Fruchtbarkeit seines Standpunktes hofft Cortés vertrauensselig, daß sein christliches Solidaritätsideal im 19. Jahrhundert verwirklicht werde. Aus diesen Träumen reißt ihn die Revolution von 1848, in der der „Unglaube“ siegt. Vorübergehend erwartet er von der „Diktatur der Regierung“ die Unterdrückung der gottfeindlichen und volksvernichtenden Bestrebungen. Die Erkenntnis, daß er nur fähig sei, die Diktatur zu fordern, aber nicht selbst Diktator zu sein, die Erfahrung, daß sich auch kein anderer findet, der mit starker Hand den Liberalismus und Sozialismus bändigt, lassen ihn schließlich zum „Untergangspropheten“ und Katastrophendenker werden. Nicht das unterscheidet die zwei Hälften seines Lebens, daß er sich zum „praktischen Christentum“ bekehrt hätte, sondern daß er glaubt, nun die Welt, so wie sie wirklich ist (und damit auch die weltabgewandte Bedeutung des Christentums), erkannt zu haben; das göttliche Verdammungsurteil sei schon gesprochen und der Mensch müsse im Christentum allein Trost suchen. Es erübrigt sich hier eine Kritik dieser Ansichten. Ein reines und ehrliches Wollen, auch eine große Sprachkraft zeichnen diesen spanischen Geist aus. Als solcher verdient er seinen Platz in der Geschichte. H. Becher S. J.

Geschichte

Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Karl Stählin. Dritter Band. 80 (X u. 550 S., 2 Karten) Königsberg 1935, Osteuropaverlag. Kart. M 13.50.

Der emeritierte Berliner Professor für osteuropäische Geschichte schildert im dritten Bande seiner viel gerühmten Geschichte Rußlands mit gewohnter Lebendigkeit nach einem kurzen Kapitel über die fünf Regierungsjahre des 1801 er-